

Hannes Schweiger

Erziehung zur Widerständigkeit. Ernst Jandls Schule der Literatur

„Was ich will sind Gedichte die nicht kalt lassen.“¹

„Kinder sind / Fallschirme / mit denen sich / das Leben / nocheinmal / rettet“²

„Mein Beruf als Lehrer verhindert es, daß ich literarisch unproduktive Zeiten als Zeiten des Nichtstuns genieße, oder verabscheue. Dementsprechend ist der Übergang zu neuer Produktion erschwert, und erleichtert.“³

Ernst Jandl führte ein Doppelleben: Er war Schriftsteller und Lehrer, in Zeiten der Karenzierung und nach seiner vorzeitigen Pensionierung 1979 nur das eine, aber doch immer auch das andere. Seine Texte sind keine Lehrstücke und nicht engagiert im Sinne eines unmittelbaren politischen Engagements, beispielsweise gegen den Vietnamkrieg oder für eine atomfreie Welt. Aber sie vertreten ein emanzipatorisches Anliegen: die Befreiung von literarischen und sprachlichen Konventionen im engeren und von gesellschaftlichen Zwängen in einem weiteren Sinn. „nicht wie ihr mich wollt will ich sein / ich will *sein*“ – so endet das programmatische Gedicht „my own song“, dessen Zeilen einer musikalischen Ordnung folgend voranschreiten, das seine Ordnung aber „dazu benützt, um sich gegen jede Art von Unterordnung aufzulehnen“.⁴ In diesem Sinn ist Jandls Literatur eine Kunst, die „die Köpfe beweglich halten oder beweglich machen“ soll. „Das Denken muß in Bewegung bleiben oder in Bewegung kommen. Das ist die Chance.“⁵

Eines seiner zentralen Anliegen als Lehrer und Schriftsteller war, die Sprache in Bewegung zu halten, „Kunst als fortwährende Realisation von Freiheit“⁶ in der Art und Weise, wie er mit Sprache umgeht, zu verstehen. Sein Werk ist dementsprechend von erstaunlicher

Wörterliste für eine
Oberflächenübersetzung von
John Gays „Beggar's Opera“,
undatiert
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl



Titelblatt der Zeitschrift
neue wege, Mai 1957,
in der erstmals einige von
Ernst Jandls Sprechgedichten
veröffentlicht wurden.
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl

Vielfalt, versuchte er doch eine einmal eingeschlagene Richtung bald wieder zu verlassen und immer wieder formales Neuland zu entdecken. So folgten den Laut- und Sprechgedichten visuelle Texte, Gedichte in Alltagssprache und ab Mitte der 1970er Jahre zahlreiche in so genannter „heruntergekommener Sprache“. Später kamen Stenzen im Dialekt und vermehrt Gedichte in englischer Sprache hinzu – um nur einige seiner Ausdrucksformen als Lyriker zu nennen. „Sprache ist von uns gemacht, und wir können, dürfen, sollen alles mit ihr machen, was mit ihr zu machen möglich ist – ohne Scheu, ohne Ehrfurcht, doch dafür mit Freude, Liebe, Heiterkeit.“ Diesem Credo folgend, sieht Ernst Jandl die Aufgabe der Literatur darin, „gewisse Vorurteile, die sich auf die Sprache beziehen“, zu beseitigen und dazu aufzufordern, immer neue Möglichkeiten zu entdecken, wie ein Gedicht – oder irgendein Text – gemacht werden kann. Literatur soll ein „Abenteuer“ sein, sowohl für den Autor selbst als auch für das Publikum.⁷

Jandl als Verderber der Jugend

Ende der 1950er Jahre reagierte das Publikum auf Jandls sprachliche Abenteuer in Form seiner Sprechgedichte teilweise äußerst ablehnend, wie er selbst in seiner Textcollage „Jandl als Erzieher“⁸ dokumentierte. Im Mai 1957 hatten die *neuen wege*, eine „kulturzeitschrift für junge menschen“, Gedichte wie „schtzngrmm“, „ode auf N“ oder „viel vieh“ zusammen mit Texten von Ernst Kein und Gerhard Rühm veröffentlicht. Die Empörung darüber war groß: In der Zeitschrift *Der Mittelschullehrer und die Mittelschule* lässt Erich Fitzbauer eine wahre Tirade gegen Jandl und die Herausgeber der Zeitschrift los, die stellvertretend für den im Kulturbetrieb dieser Zeit vorherrschenden konservativen Geist steht. Es gehe, so Fitzbauer, nicht um die Frage, „ob lyrische Erzeugnisse solcher Art mit Literatur noch etwas gemein haben; mögen sie doch ihr armseliges Dasein fristen, sofern sich Verleger und Redaktionen finden, die Ähnliches drucken, und Leser, die an Geblödel oder graphisch fixiertem und zeilenweise geordnetem Gestammel Gefallen finden.“ Die „Verantwortungslosigkeit“ bestehe darin, solche „Geschmacklosigkeiten“ „verbildsamem jungen Menschen massenweise“ vorzulegen. Damit werde einer „Verbildung und Verwilderung des ästhetischen Geschmacks Tür und Tor“ geöffnet. Fitzbauer stellt fest, dass die „Verbreitung solcher Machwerke“ an „nachteiliger Auswirkung dem gleich oder doch nahe an das herankommt, was man als ‚Schmutz und Schund‘ seit Jahren mit Recht und Erfolg bekämpft.“⁹ Und in der *Wiener Lehrerzeitung* stand zu lesen: „Findet sich denn niemand im Stadtschulrat und im Ministerium, der Einspruch dagegen erhebt, solche ‚Schöpfungen‘ unseren Pflichtschülern in die Hand zu geben? Es stünde wahrhaft traurig, wenn es nicht gelänge, solchen Unsinn aus dem Schulbetrieb fernzuhalten.“¹⁰ Jandl reagierte auf diese Anschuldigungen und Diffamierungen, die noch im Geist der ideologischen Zurichtung von Kunst, sei es im Austrofaschismus, sei es im Nationalsozialismus, geschrieben wurden, mit seinem grundsätzlichen Statement „Neue Formen und Geschmack“: „Neue Formen der Kunst übertreten die Grenzen des Gewohnten.“ Jandls Literatur war in diesem Sinne immer eine grenzüberschreitende Kunst, der der im Gewohnten eingeübte Geschmack des Publikums auf Dauer nicht widerstehen konnte.¹¹ Die *neuen wege* waren 1957 jedenfalls mit ihrer Veröffentlichung experimenteller Texte von Jandl und Rühm weit vorgeprescht – so weit, dass der zuständige Redakteur Friedrich Polakovics in weiterer Folge aus der Redaktion ausscheiden musste.¹²

Jandl als Lehrer

Friedrich Polakovics war mit Jandl nicht nur als Redakteur der *neuen wege* verbunden, sondern auch als Lehrerkollege im Gymnasium Waltergasse im 4. Wiener Gemeindebezirk. Jandl unterrichtete dort ab dem Schuljahr 1953/54 Deutsch und Englisch. Er ließ sich 1964/65 und dann zwischen 1969 und 1975 karenzieren und ging mit 1.7.1979 in den vorzeitigen Ruhestand. „Ich war als Lehrer niemals ein Avantgardist und stehe auch heute allem Avantgardismus im Bereich der Pädagogik mit Skepsis gegenüber (was durchaus nicht implizieren soll, ich hielt mich auf literarischem Gebiet für einen Avantgardisten)“, schreibt er 1974 an Hans Dieter Zimmermann.¹³ Ende der 1950er Jahre war er mit seinen experimentellen Texten als Autor zweifelsohne Teil der Avantgarde und rang als solcher um Anerkennung, als Lehrer übte er aber einen anerkannten Beruf aus. Während er mit seinen Texten Neuland betrat, bewegte er sich als Lehrer in geordneten Bahnen. Der Lehrberuf brachte ihm finanzielle Sicherheit und jene Stabilität und Ordnung im Leben, die für seine literarische Produktion notwendig war, wenngleich er diese Zweigleisigkeit auch als Belastung empfand. Das Schreiben, so Jandl 1973, „hätte nie anders vor sich gehen können als eben irregulär, unberechnet und unberechenbar“, daher sei es auch nicht sein Beruf gewesen, „sondern etwas Außertourliches, etwas nicht durch Geld sich Lohnendes, manchmal wie Bombenlegen, manchmal ein Vergnügen.“¹⁴ Seine finanzielle Situation als Schriftsteller war zwar Mitte der 1970er Jahre, als er nach sechs Jahren Abwesenheit wieder in die Schule zurückkehrte, bereits abgesichert, dennoch erschien es ihm „doch eher frivol“, von „der Poesie allein leben zu wollen“.¹⁵ Schreiben und Unterrichten voneinander klar zu trennen, war Jandl immer wichtig und eine Voraussetzung dafür, beides parallel tun zu können:

„Ich musste einen Beruf ausüben, der mir den Lebensunterhalt halbwegs sicherte. Das musste wohl ein Beruf sein, der nicht auf ebenso heftige Ablehnung stieß, wie das meine Gedichte anfangs bei vielen

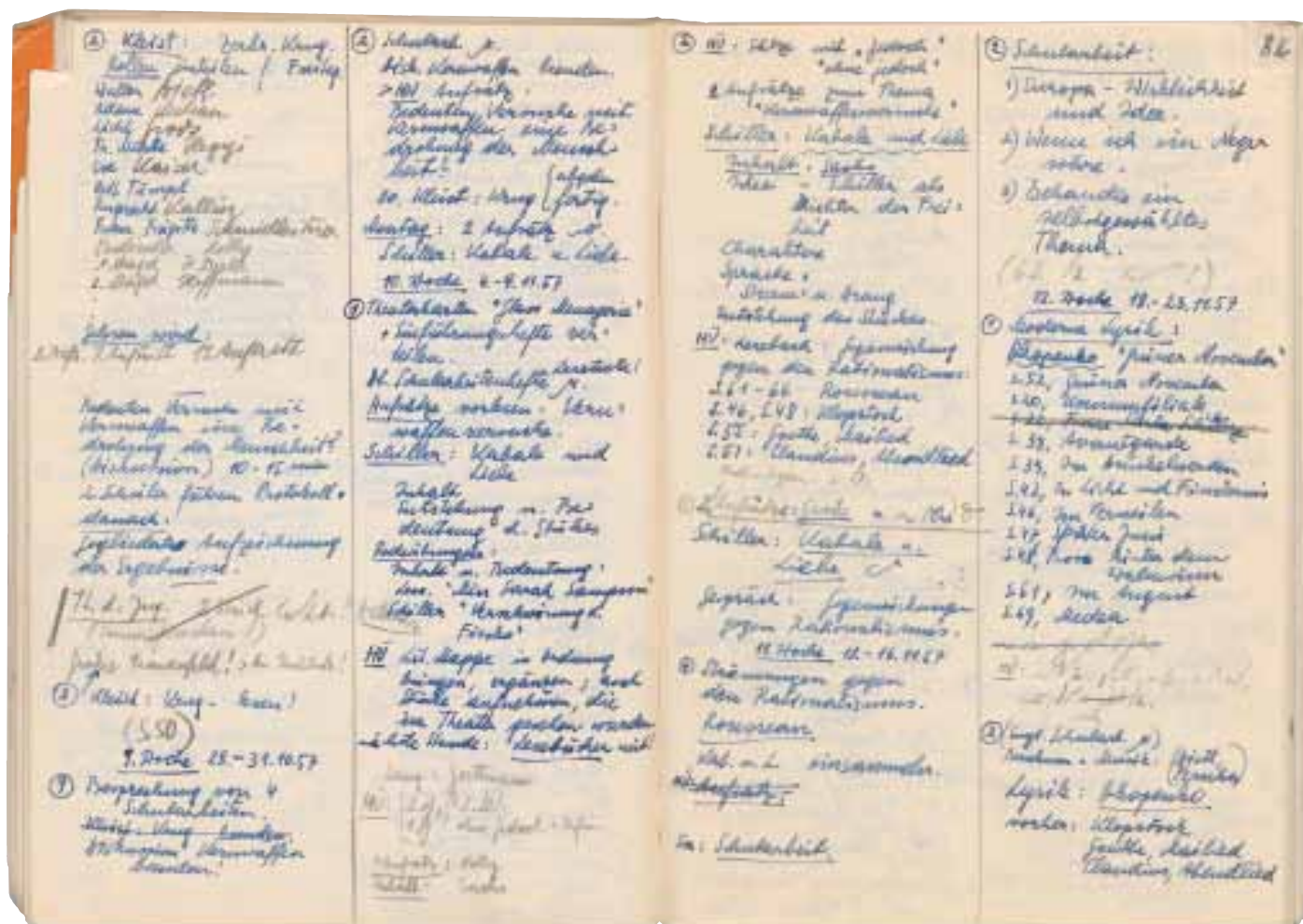


Ernst Jandl mit seinen Schülern, BRG Waltergasse, um 1960
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl

meiner Mitbürger taten. Hätte ich mich beruflich ähnlich verhalten, wäre der Weg als Lyriker noch schwieriger gewesen. Daher versuchte ich, beide Berufe möglichst auseinanderzuhalten. Aber nie so, dass ich das Gefühl haben musste: Der eine wird zum Verräter des anderen. Das wäre eine unmögliche Situation gewesen.“¹⁶

Dass er seine Arbeit als Lehrer nicht als notwendiges Übel und lästige Nebenbeschäftigung betrachtete, geht aus seinen programmatischen Äußerungen zum Literaturunterricht ebenso hervor wie aus seinen minutiösen Unterrichtsvorbereitungen, die im Nachlass erhalten sind. Für den Großteil seiner Schulstunden liegen detaillierte Pläne vor, die von ihm vorbereiteten Maturafragen sind ebenso vorhanden wie viele seiner Notizbücher, in denen er die Leistungen und Noten der Schüler eintrug. Für den Deutschunterricht legte er in den 1960er Jahren zu jeder Oberstufenklasse ein Heft an, in dem er umfangreiche Notizen zur Klassenlektüre und zu den jeweils behandelten literarischen Epochen und Tendenzen sammelte. Darin wird deutlich, was er selbst auch betonte: Jandl war zwar im Schreiben in gewisser Hinsicht unberechenbar und brach Regeln, im Unterricht hingegen folgte er den Regeln und lehrte den traditionellen literarischen Kanon: Shakespeare, Molière, Calderon, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer, Nestroy, Büchner, Hofmannsthal, Rilke, Kafka, Hauptmann, Borchert, Thomas Mann – um einige der immer wieder vorkommenden Namen zu nennen. Doch er regte auch die Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Literatur an, wenn er beispielsweise im Schuljahr 1957/58 Gedichte von Andreas Okopenko behandelte.

Ausschnitt aus Ernst Jandls Unterrichtsvorbereitungen für den Deutschunterricht, Klasse 7b, Schuljahr 1957/58
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl



Der Ausschnitt aus seinen Unterrichtsvorbereitungen für dieses Schuljahr zeigt auch, wie sehr er um einen abwechslungsreichen Unterricht bemüht war: Er sah mit den Schülern Tennessee Williams *Glass Menagerie* im Theater, las Kleists *Der zerbrochene Krug* mit verteilten Rollen, besprach Schillers *Kabale und Liebe*, behandelte neben Rousseau, Goethe und Klopstock auch Texte von Okopenko und ließ die Frage diskutieren, ob Versuche mit Kernwaffen eine Bedrohung der Menschheit bedeuten. Die von ihm gestellten Schularbeitsthemen lassen erkennen, dass ihm eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitisch relevanten Themen wichtig war. Einige der Themen für die Deutschschularbeiten der Klasse 7b: „Europa – Wirklichkeit und Idee“, „Was ist ein Menschenleben wert? (Vom Begriff des Menschenmaterials zur Achtung vor dem Individuum)“, „Was nützt, ist gut!“ (Egoismus – Totalitarismus – Humanismus)“. Oder: „Wenn ich ein Neger wäre“ und „Aus dem Leben (aus dem Tagebuch) eines Spießbürgers“. In einem Text mit dem Titel „Deutschunterricht als Gesinnungsfach“, den Jandl im Zuge seines Lehramtsstudiums im Sommersemester 1948 verfasste, heißt es, der Deutschlehrer müsse die Schüler zu etwas erziehen, was der Welt gegenwärtig noch mangle: Toleranz.

„Wie kein zweiter Lehrer ist der Deutschlehrer imstande [...], dem jungen Menschen durch die Literatur ein Bild zu geben von der unendlichen Vielfalt menschlichen Strebens und menschlichen Glaubens, von dem ewigen Ringen um das Wahre und das Schöne, die nicht gebunden sind an eine Konfession oder eine Überzeugung, sondern einzig an den objektiven Wert einer starken Persönlichkeit.“

Voraussetzung für die Erfüllung der Aufgabe des Deutschunterrichts sei die Forderung „der unbedingten Wahrhaftigkeit und der unbedingten Freiheit“.¹⁷

Vorsicht, Skepsis und „Verzicht auf ideologische Krücken“ sind einige jener Eigenschaften, die ein Lehrer oder eine Lehrerin besitzen und zu denen er/sie auch erziehen muss, schreibt Jandl 1972 in der Beantwortung einiger Fragen zum Bild des Lehrers an eine Pädagogikstudentin. Darin heißt es auch, dass der Lehrer kein Vorbild sein könne, sondern den Jugendlichen vielmehr begrifflich machen müsste, dass es keine Vorbilder gibt, weil in jedem Fall Skepsis und Vorsicht angebracht sind. Die Warnung vor der Verführung durch Vorbilder, egal welcher Art, geht auch auf seine eigenen Erfahrungen als Jugendlicher im Austrofaschismus und Nationalsozialismus zurück. Ein Lehrer oder eine Lehrerin muss den SchülerInnen „begrifflich machen, daß sie nicht in ein festes, gesichertes, abgeschlossenes System hineinwachsen, sondern daß vor ihnen nichts Bekanntes liegt“. Und für den Weg durch unbekanntes und ungesichertes Terrain ist eine kritische Grundhaltung eine wichtige Voraussetzung, die es zu vermitteln gelte.¹⁸

Wie sehr Jandl seine Arbeit als Lehrer auch als Form des Engagements verstand, zeigt ein Brief an Hans Dieter Zimmermann, in dem Jandl von seiner Rückkehr in die Schule schreibt. Er macht klar, dass es nicht materielle Gründe sind, weshalb er nach fünf Jahren Karenz 1974 wieder in die Schule zurückwollte. Vielmehr ist es „ein zunehmendes Gefühl, etwas oder einiges während dieser fünf Jahre und vielleicht auch darüber hinaus, also früher schon, nicht richtig getan zu haben, weshalb es, während dieser fünf Jahre, nicht zu irgend einem Engagement (ganz im Sinn, wie Schauspieler es erhalten) für irgend eine gesellschaftlich relevante Tätigkeit für mich kam“. Er könne, „als Autor und Mensch, nicht stets völlig isoliert bleiben, und habe, um es nicht zu bleiben, gottseidank [s]einen Beruf.“¹⁹ Engagement, so schreibt Jandl in seinem Aufsatz „Ich mit Umwelt“, bedeute, „bei der Sache [zu] sein, wirklich bei der Sache [zu] sein, ganz bei der Sache [zu] sein“.²⁰ Und das war er

als Lehrer zweifellos. Jandl litt zwar unter der fortwährenden Doppelbelastung, legte aber zugleich großen Wert darauf, seinen Beruf als Lehrer nicht aufzugeben.

Das Nebeneinander von Lehrerdasein und schriftstellerischer Arbeit war belastend und brachte Reibungsverluste mit sich. Sein „Brotberuf“ mit seinen Schularbeitsheften fresse ihn auf, schreibt er 1963 an Horst Bingel, was dazu führe, dass er sich „permanent in einem Zustand eingekapselter Wut befinde“.²¹ Er vertrage sich zwar mit seinen Klassen gut, finde das Fach Englisch zu interessant, als dass er den Unterricht als eine Last empfinde, aber er sei danach dennoch zu ausgepumpt und erschöpft, um schreiben zu können.²²

„Die Arbeit an der Schule setzt mir sehr arg zu. Nach vier Stunden Unterricht am Vormittag bin ich für Stunden k. o. Mich danach ins Schreiben ‚zu retten‘ zu versuchen, dabei kommt nichts heraus. Also tue ich dies und das, übersetze zum Beispiel von meinen früheren Gedichten einiges ins Englische, fühl mich ziemlich am Boden und gesteh mir ungerne ein, daß ich doch auf eine wieder bessere Zeit hoffe.“²³

Gerade aufgrund der Doppelbelastung und der Schwierigkeiten, die sein Brotberuf für das Schreiben brachte, wurden die Sommeraufenthalte auf dem Land, ab Ende der 1960er Jahre vor allem in Rohrmoos (Steiermark), zu wichtigen Zeiten produktiver literarischer Arbeit. Und er nahm schlussendlich 1969 unbezahlten Urlaub von der Schule, um sich verstärkt seiner Arbeit als Schriftsteller widmen zu können. Seiner eigenen Erfahrung entsprechend sah er das Berufsschema von LehrerInnen als unflexibel und beengend. „Gerade in diesem Beruf müßte es zu jeder Zeit Ausstiege geben und die Möglichkeit des Umsteigens in eine andere Sparte.“²⁴ Mit seiner vorzeitigen Pensionierung stieg Jandl endgültig in seine andere Sparte um und wurde zum hauptberuflichen Schriftsteller, der aber auch als solcher Erzieher blieb.

Jandl im Unterricht

Ernst Jandls Gedichte wirken durch ihre Unmittelbarkeit. Sie erschließen sich ohne großen analytischen Aufwand – und doch macht ein solcher ihre Komplexität sichtbar. Hans Mayer beschreibt die Wirkung auf Kinder in seinem Nachwort zum Gedichtband *dingfest* wie folgt: „Für Kinder waren die konkreten Gedichte Ernst Jandls stets unmittelbar evident. Man liebte Ottos Mops, der trotzte und kotzte. Wenn Jandl selbst vorträgt, so machen es die Kinder hinterher nach, etwa das Gedicht mit der Oberlippe und der Unterlippe.“²⁵ Dass Jandl Kinder zur Nachahmung und zum Mitmachen animierte, wissen alle, die – vielleicht als Kinder – bei seinen Lesungen waren. Der Mitschnitt einer Lesung vor Kindern am 15.9.1988 zeigt dies ebenfalls. Jandl liest Gedichte wie „tanz“ oder „auf dem land“ zunächst alleine, erklärt, wie sie gemacht sind, und fordert dann die Kinder auf, die Texte mit ihm gemeinsam zu sprechen. Denn sie wollen nicht nur gehört, sondern auch laut gelesen werden: „[D]as probieren wir jetzt einige Male und steigern dabei die Lautstärke, bis die Wände wackeln.“²⁶ Dabei macht er auch klar, dass es unterschiedliche Arten gibt, seine Texte zu lesen.

Allein die zahllosen Belegexemplare in der Bibliothek Jandls zeigen es: Seine Texte sind fester Bestandteil von Schulbüchern, vor allem natürlich jener für den Deutschunterricht, aber auch für den Musikunterricht oder im Bereich Deutsch als Fremdsprache bis hin zum Religionsunterricht. Zweifelsohne eines der am häufigsten abgedruckten Gedichte



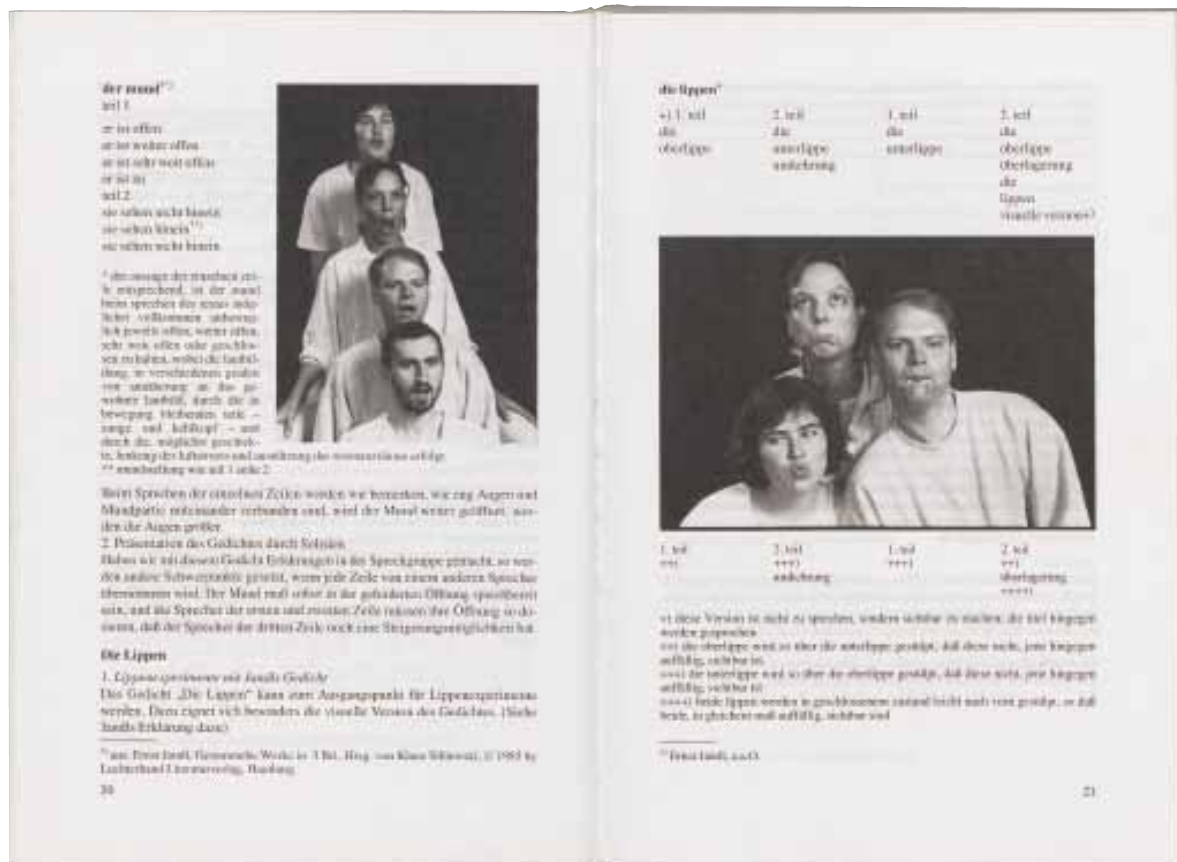
Dorothee Kreusch-Jacob:
Das Liedmobil. 77 Spiel-, Spaß-,
Wach- und Traumlieder,
München 1981
Belegexemplar Ernst Jandls
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl

Hermann Handerer, Christine
Schönherr: Körpersprache und
Stimme, München 1994
Belegexemplar Ernst Jandls
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl

ist „ottos mops“, das er selbst aufgrund seines hohen Aufforderungscharakters als „ein bestes Gedicht“ bezeichnet hat. Dieses Gedicht ist „Infektionspoesie“, es wirkt ansteckend und regt Kinder dazu an, selbst mit Sprache als Material zu arbeiten. Gerade in diesem Aufforderungscharakter vieler Texte Jandls, vor allem der Laut- und Sprechgedichte, liegt auch einer der Gründe für ihre Popularität. So schreibt Jandl an einen 18-jährigen Schüler, der Zweck seiner Lautgedichte sei,

„zum Mitspiel aufzufordern, also den Leser anzuregen, sich selbst mit Sprache in dieser Weise einmal zu beschäftigen. Das wird nun nicht lauter Dichter hervorbringen, also Leute, die es dann ihr ganzes Leben hindurch tun und denen es im Leben das Wichtigste überhaupt wird, und das soll es auch nicht. Aber wenn mancher, der es selbst versucht, dadurch eine neue, eine erweiterte Beziehung zur Sprache und zur Sprachkunst erhält, dann ist etwas geschehen, an dessen Wert ich nicht zweifle.“²⁷

Jandl erhält zahlreiche Zuschriften von Kindern und Schulklassen, die Fragen zu seinen Gedichten oder die Ergebnisse ihrer Beschäftigung damit enthalten. Darunter sind Gedichte nach dem Vorbild seiner Texte („in der stadt“ in Analogie zu „auf dem land“ oder „Ruths Kuh“ nach „ottos mops“), aber auch viele Zeichnungen (etwa zu „im delikatessensladen“) und mitunter Videos von Theaterproduktionen mit Jandl’schen Texten. Er bringt in seinen Antwortbriefen an Kinder und Jugendliche immer wieder seine Freude über deren Texte zum Ausdruck und findet dabei altersadäquate Worte, etwa wenn er an die 10- bis 12-jährigen SchülerInnen einer Hauptschulklasse aus Tirschenreuth schreibt: „Da freut sich Ottos Mops, wenn es ihm gelungen ist, Kinder dazu zu bringen, selber Gedichte zu schreiben.“²⁸



An die Verlegerin Gertraud Middelhaue schreibt Jandl, dass die pädagogische Absicht seines Gedichtzyklus „Alle freut was alle freut“, wenn er denn überhaupt eine solche Verfolge, darin bestehe, „Kindern durch diese Gedichte ein gewisses Gefühl für Poesie zu vermitteln, oder es in ihnen zu wecken, oder – besser noch – es ihnen zu bestätigen“.²⁹ Kinder verfügen aus seiner Sicht noch über jene (sprachliche) Freiheit, die die meisten Erwachsenen verloren haben. Kindern, „die für die Welt noch offen sind, sollte man zeigen, daß Gedichte etwas an Spiel und Lust enthalten, und daß auch sie Gedichte schreiben können, so wie sie zeichnen und malen, singen und musizieren“.³⁰ Und viele haben es durch die Beschäftigung mit Texten Jandls auch tatsächlich getan, wie die umfangreichen Brief-Konvolute von Kindern und Jugendlichen zeigen, die ihm ihre Versuche zu „jandln“ geschickt haben.³¹

Nicht nur im Unterricht mit Kindern sowie im schulischen Unterricht für Deutsch als Muttersprache finden Jandls Texte Verwendung, sondern auch im Bereich Deutsch als Fremdsprache, in der Arbeit mit jenen Menschen also, die Deutsch erst erlernen. Texte von Jandl können dabei helfen, das Sprachbewusstsein zu steigern, das für das Erlernen einer Fremdsprache so wichtig ist. „ottos mops“ lädt dazu ein, Wörter zu sammeln, die nur eine Art von Vokal enthalten, und das minimalistische „naturgedicht“ („heu / see“) regt dazu an, ebenfalls Wörter zu bestimmten Themenbereichen (Landschaft, Haus, Küche, Schule, Freizeit, Weihnachten etc.) zu suchen, die möglichst kurz sind. „auf dem land“ verlangt förmlich nach einem Gedicht „in der stadt“, „in der schule“, „im park“ etc., das nach demselben Prinzip gestaltet ist: Die Arbeit mit diesen Texten – sowohl im Fremdsprachen- als auch im Muttersprachenunterricht – verbindet analytische mit kreativen Aufgaben, fördert *language awareness*, macht auf spielerische Art mit Literatur vertraut, führt zu raschen Erfolgserlebnissen, weckt die Lust an Sprache und macht Spaß. Die Auseinandersetzung mit Texten in heruntergekommener Sprache erlaubt wiederum, einerseits der Frage nach der Korrektheit und den Normen, die für eine Sprache festgelegt worden sind, nachzugehen. Und andererseits führt sie in eines der gegenwärtig am kontroversiellsten diskutierten Themen, nicht nur im schulischen Kontext: jenes der Migration und des Zusammenlebens von Menschen mit unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Herkunft. Jandl brachte seine Texte in einer nicht der Normsprache entsprechenden Form in Verbindung mit dem so genannten Gastarbeiterdeutsch, der Sprache von ArbeitsmigrantInnen also. Allerdings versuchte er dieses keinesfalls nachzuahmen, schon gar nicht in parodistischer Absicht.³²

In seinem Vorwort zu Helga Glantschnigs Sammlung von kurzen Definitionen und Beschreibungen aus der Feder von Kindern, die Deutsch nicht als Erstsprache erlernten, schreibt Jandl:

„Ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, sind die genannten Kinder, durch Umstände bedingt, in dieser Phase ihres Lebens zu einer Art von Sprachkünstlern geworden.“

Das werden sie mit zunehmender Beherrschung der deutschen Norm-Sprache immer weniger sein und zuletzt überhaupt nicht mehr.“³³

In der Abweichung von der Norm liegt Jandl zufolge das Potenzial an individueller Freiheit, das nicht nur Voraussetzung für künstlerisches Arbeiten ist, sondern dessen Freisetzung auch Ziel der Kunst wie der Pädagogik sein muss.



Mein Gedicht
in der Stadt

a u t a t a t a t a t a t a t a S
 b r u m s m u r r e r t m a r e r t m a r t m u m m m m u m m m m u m m m e n

b a f a n a h m a h m a h m a h m a h m a h m a h m e n
 q u e b s c h u s c h u s c h u s c h u s c h u s c h u s c h u s c h u s c h e n

l u e u e r t e u e r t e u e r t e u e r t e u e n
 r e t e r e c t e c t e c t e c t e c t e c t e n

m o h o l o f a l a f a l a f a l a S
 r a l a t a t a t a t a t a t e r n

b u u u u u u u u u u u u u u u e n
 h u r u p u r u p u r u p u r u p u r u p e n

t a r e r e r e r e r e r e r e r e r e S
 r a r e r e r e r e r e r e r e r e r e n



Manja Spajic
 Tamja Gintonen
 Stefan Feigl
 Markus Dinn

„in der Stadt“. Gemeinschaftsarbeit von Schülerinnen und Schülern nach Ernst Jandls Gedicht „auf dem Land“
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl

München, 24.11.77

Ruths Kuh

Ruths Kuh muht
 Ruth: Ruh, Kuh!
 Ruths Kuh ruht nun
 Ruth tut Ruh gut
 Ruths Wunsch: Nur Ruh

Nun muht Ruths Kuh
 Ruth ruft nun: Ruh, Kuh!
 Ruth muß zur Fußkur
 Ruth ruft nun zur Kuh:
 Nur zu, nun muh

Andreas Lang, 13 Jahre
 Ludwigsgymnasium München,
 Fürstenuiederstr. 159 a
 (schrieb Gedicht mit 10 Jahren)

Andreas Lang: „Ruths Kuh“.
Die Anmerkung auf dem Typoskriptblatt stammt von Ernst Jandl
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl



Zeichnungen der Schülerinnen Heidrun Nörr, Monika Müller und Steffi Kimmich zu Ernst Jandls Gedicht „im delikatessenladen“
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl



Wohl angesichts der Vielzahl an Lesungen, die Jandl ab den 1970er Jahren absolvierte, erstellte er im Oktober 1979 so genannte Modelllesungen: Listen jener Gedichte, die er zu lesen beabsichtigte: für Erwachsene und für Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren. Der Zeitpunkt, zu dem er diese Listen anlegt, ist möglicherweise auch deshalb signifikant, weil dies unmittelbar nach seiner vorzeitigen Pensionierung geschieht. Mit seinen Lesungen verfolgt er auch einen pädagogischen Auftrag, wie die Wahl seiner Gedichte für Jugendliche zeigt: Er setzt sich mit seinem Plädoyer gegen Konformismus und für Eigenständigkeit und die Durchsetzungskraft des Individuums ein: „my own song“. Dem folgen mit „redensart“ und „kinderreim“ zwei Gedichte, die die Brutalität von Erziehungsmaßnahmen ausstellen. „redensart“ greift die Floskel „auf Biegen und Brechen“ auf und führt die gewaltsame erzieherische Zurichtung von Kindern durch ihre Eltern vor, die das Kind bricht und das Kindliche zerstört, anstatt die Potenziale des Kindes zu fördern. „kinderreim“ gehört zu jenen Texten Jandls, die mit schwarzem Humor Gewalt von Erwachsenen an Kindern, in diesem Fall einer Mutter an ihrem Kind, thematisieren. In einem großen Block setzt sich Jandl mit Krieg und im Besonderen mit dem Zweiten Weltkrieg auseinander und liest seine berühmt gewordenen Anti-Kriegsgedichte: u. a. „schtzngrmm“, „vater komm erzähl vom krieg“, „falamaleikum“, „zertretener mann blues“. Etwa zur Mitte der Lesung steht mit „ottos mops“ sein größter Publikumshit auf dem Programm, zusammen mit seinem Kommentar unter dem Titel „Ein bestes Gedicht“. Ein solches ist es aufgrund seines Aufforderungscharakters, welchem vor allem Kinder folgen. In Wahrheit machen sie es aber gar nicht nach, sondern entdecken nur, „wie man so ein Gedicht machen kann, und dann machen sie es, und es wird ihr eigenes Gedicht daraus.“³⁴ Danach folgen u. a. Gedichte, die Sprachen mischen und als mehrsprachige Texte bezeichnet werden können („chanson“, „calypso“), und mit „die tassen“ ein Text, der floskelhaftes Sprechen und Sprachhülsen ausstellt. Signifikant sind auch jene Texte gegen Ende der Modelllesung, die das Spiel mit dem Material Sprache („bestiarium“) oder sprachlichen Eigensinn („zweierlei handzeichen“) zelebrieren. Programmatisch steht jenes Gedicht am Ende, das in die Alltagssprache Eingang gefunden hat und immer wieder in politischen Kontexten zitiert wird:

lichtung

manche meinen
 lechts und rinks
 kann man nicht
 velwechsern.
 werch ein illtum!
 (PW 2, 171)

In einem unveröffentlichten Entwurf für einen Beitrag zum Dadaismus in der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* 1975 stellte Jandl diesen Text explizit als eine Warnung vor jeder Art von totalitärer Ideologie, vor Faschismus einerseits und Kommunismus andererseits, dar, indem er als These dazu folgenden Satz formulierte: „DADA ist der Kampf des Einzelnen auf dem Boden der Kunst gegen das braunrote Doppelgespenst des Jahrhunderts.“ (Siehe die Abbildung zu Beginn des Beitrags von Monika Schmitz-Emans in diesem Band.)

Ernst Jandls Vorbereitungen für seine Lesung vor DeutschlehrerInnen am 20.4.1979 in Graz sind im Hinblick auf das methodisch-didaktische Potenzial seiner Texte einerseits und sein pädagogisches Anliegen als Autor und Lesender andererseits aufschlussreich. Seine Auswahl umfasst von ihm so genannte ‚Interpretationsgedichte‘ und ‚Identifikationsgedichte‘ ebenso wie experimentelle Texte, die ‚Merkgedichte‘ (weil man sich ein Gedicht wie „lichtung“ merkt, „ohne es lernen zu müssen“) oder Sprechgedichte und Sprachspiele sein können, die zum eigenständigen Spiel mit Sprache anregen sollen. Wie für Gertrude Stein war auch für Jandl Sprache „etwas ganz Konkretes, Dingliches, ein Material, um damit zu formen, zu bauen, zu konstruieren, und dies alles zugleich und in erster Linie, um damit zu spielen, ernsthaft und heiter, das ernsthafteste, heitere Spiel ihrer, und aller, Poesie.“³⁵ Ein solches Sprachspiel ist beispielsweise „auf dem land“, für das Jandl vorschlug, den Kindern zunächst die ersten vier Abschnitte des Textes als Modell zu geben (‚rininininininininDER / brüllüllüllüllüllüllüllEN // schweineineineineineineineiNE / grunnnnnnnnnnnnnnnnnnnZEN // etc.) und sie dann den Rest des Gedichts selbst schreiben zu lassen. Die Möglichkeit zur eigenständigen kreativen Auseinandersetzung mit dem Text ist ihm auch im Fall von „schtzngrmm“ wichtig. Bevor sie sich das Gedicht vom Autor oder vom Lehrer/von der Lehrerin gesprochen anhören, können sie ihre eigene Vortragsweise erarbeiten. Dies entspricht seiner Forderung, dass seine Gedichte auch von anderen gelesen werden sollen und dass seine Art sie zu lesen nicht die einzig mögliche und einzig gültige ist. Seine „oberflächenübersetzung“, in der er ein Gedicht von William Wordsworth („my heart leaps up“) nur auf phonetischer, nicht aber auf semantischer Ebene ins Deutsche überträgt („mai hart lieb zapfen“), soll ebenfalls zu eigenem Sprachspiel anregen. Entscheidend dabei ist, dass es sich nicht um eine regellose und sinnlose Spielerei, sondern um ein sinnvolles und Sinn gebendes Spiel nach bestimmten Regeln handelt, das ‚ernst‘ und ‚heiter‘ zugleich sein kann, wie Jandl mit „schtzngrmm“ gezeigt hat. Das Erlernen von Gedichten besteht nicht im Memorieren, sondern im Spiel mit Sprache als Material. Als Modell für dieses Spiel sollen vor allem Gedichte dienen, die „lebendig, einfach, und zu lesen ein Vergnügen sind, Gedichte überdies, die ganz deutlich aus Bausteinen bestehen, Gedichte, die es nicht verbergen, nach welchem Plan sie hergestellt sind“³⁶. Viele von Jandls Gedichten sind Beispiele für diese Art von Poesie, die dadurch zum eigenen Spiel mit Sprache reizt. Dies gilt auch für Unterrichtende, die möglichst früh selbst Gedichte schreiben, „selbst zur Anfertigung solcher künstlicher Gebilde aus Alltagsmaterial angeleitet und ermutigt“ werden sollten, sonst bleibe die Beschäftigung mit Gedichten im Unterricht „unvollständig“. Für alle am Unterricht Beteiligten gelte: „Ein Begriff von Kunst ist anhand des Gedichts sozusagen spielend zu erlangen.“³⁷

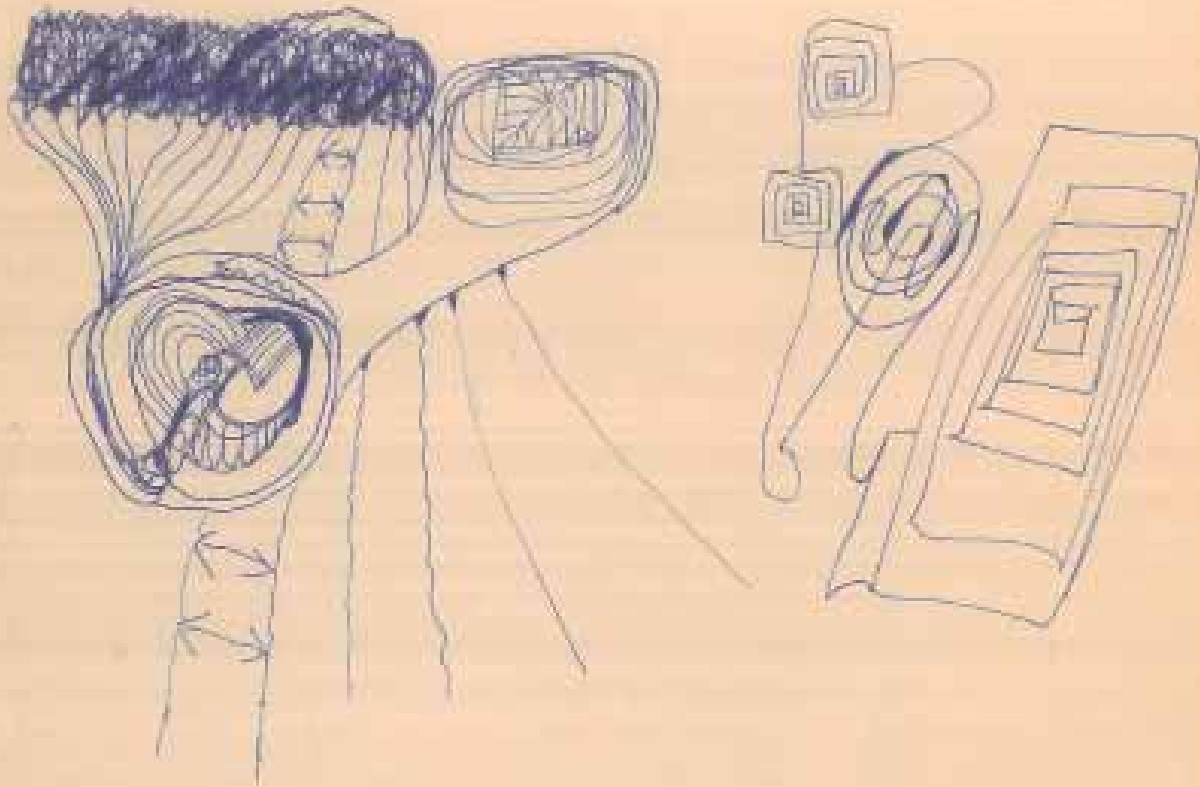
Welch großen Wert Jandl auf die Eigenständigkeit in der Auseinandersetzung mit Literatur gelegt hat, zeigen nicht nur seine Unterrichtsvorschläge zu eigenen Texten, sondern auch seine Überlegungen zum Literaturunterricht. Niemandem sei es zuzumuten, sich mit einem Stück Kunst auseinanderzusetzen, „wenn ihm dieses nicht liegt, wenn es ihn nicht anspricht, wenn es ihn kalt lässt, oder wenn es ihn abstößt. [...] Niemandem ist daraus ein Vorwurf zu machen: keinem Schüler, keinem Lehrer, keinem Stück Kunst.“ Allerdings sei sehr wohl zu überlegen, wie das Unterrichtssystem zu verändern wäre, damit es „den menschlichen Gegebenheiten besser entspricht“ und der Zwangscharakter so mancher Literaturstunde vermieden wird. Abgesehen davon, dass Literatur ein eigenes Fach sein sollte, erscheint es Jandl wesentlich, dass die SchülerInnen in der Lektüre und im

Gespräch darüber mit anderen ihren eigenen Interessen folgen. Voraussetzung dafür ist eine Bibliothek, die zugleich Leseraum ist und deren Bestand nicht nach dem Prinzip von „Altersgemäßheit“ aufgebaut ist. „Jeder kann in dieser Bibliothek nach Belieben stöbern, jedes Buch zur Hand nehmen und es jederzeit weglegen. Jeder findet seinen eigenen Weg.“ Die Lehrerin/der Lehrer ist dabei in erster Linie BeraterIn. Niemand sollte zu einem Gespräch über Literatur, etwa in Form eines Referats oder einer Diskussion gezwungen werden, sondern der Wunsch danach sollte allein aus dem Schüler/der Schülerin selbst kommen, „als Bedürfnis, das, was er gelesen, entdeckt, erfahren hat, seinen Kollegen und seinem Lehrer mitzuteilen und seine Ansichten im Gespräch auf die Probe zu stellen“. Die Auswahl der Texte müsste völlig frei sein und dürfte von keinen Maßstäben eines Kanons beschränkt werden. Die Arbeit mit Literatur in der Schule ist eine Übung in der „Kunst der Freiheit, die es ohne die Achtung vor dem anderen nicht gibt“.³⁸ Damit formuliert Jandl sehr avancierte pädagogische Positionen, die einerseits ihre Entsprechung in reformpädagogischen Ansätzen zu dieser Zeit, also zu Beginn der 1970er Jahre, finden, andererseits aber nach wie vor nicht eingelöst sind und gerade in den letzten Jahren in der fachdidaktischen Diskussion unter dem Schlagwort der Individualisierung³⁹ wieder aufgenommen wurden. Diese entspricht auch Jandls Vorstellung von Kunst als fortwährender Realisation von Freiheit und seiner Poetik, die auf ständige formale Erneuerung und das Überschreiten von Grenzen der Sprachnorm abzielt. Die Kunst des Dichters besteht darin, „die Gleichschaltung zu brechen“⁴⁰, „die Vorstellung von Normalität vorsätzlich und lustvoll“⁴¹ zu stören.

Engagement bedeutet für Jandl, bei der Sache zu sein und zu bleiben – eine Voraussetzung für Poesie. Das Engagierte an seinen Texten besteht darin, herausfordernd zu wirken. Allerdings ist es nicht in erster Linie das Thema, das sein Publikum herausfordert, sondern es ist die Sprache und Struktur des Gedichts selbst. Die Herausforderung bestand für Jandl immer darin, die Freiheit in und mit der Sprache zu erweitern und nach immer neuen Formen des Ausdrucks zu suchen und damit die etablierten Formen des Geschmacks herauszufordern. „Alles hängt, für die Kunst, davon ab, ob sie die *anderen* erreicht, vor allem Menschen eines Alters, wenn noch innere Bewegung herrscht, Kinder, Jugend.“⁴² Seine Dichtkunst sah Jandl nie als etwas, das sich selbst genüge; es war ihm wichtig, sich mit seinen Texten an sein Publikum zu wenden. Er litt in Zeiten, in denen er unaufhörlich *on tour* war, unter den Anstrengungen und unter dem Mangel an Zeit, die er für das Schreiben hätte verwenden können. Aber es war für ihn zugleich ein großes Glückserlebnis, in vollen Literaturhäusern und Konzertsälen aufzutreten und seine Gedichte in die Welt hinauszuposaunen, zu schreien oder zu flüstern. Zuwider war ihm jeder elitäre Gestus, jede Form der Abgehobenheit und des intellektuellen oder künstlerischen Überlegenheitsdünkels. Sein Sinn war auf eine ‚aufgeklärte Massenkultur‘ gerichtet, zu der seine Gedichte einen Beitrag leisten sollten.⁴³ Das Denken soll in Bewegung kommen und in Bewegung bleiben – das ist Voraussetzung für und zugleich Ziel jeder Kunst.

- 1 Ernst Jandl: Selbstporträt 1966, in: Gesammelte Werke in 3 Bänden, hg. v. Klaus Siblewski, Darmstadt und Neuwied 1985 (= GW), Bd. 3, S. 646f, hier S. 647.
- 2 Unveröffentlichter Gedichtentwurf, undatiert. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 3 Ernst Jandl: Mein Gedicht und sein Autor, in: ders.: Autor in Gesellschaft. Aufsätze und Reden, hg. v. Klaus Siblewski (Poetische Werke, Bd. 11), München 1999, S. 34. Im Folgenden werden alle Bände der Poetischen Werke als PW zitiert.
- 4 Ernst Jandl: Zur Entstehung des Gedichtes ‚my own song‘, in: PW 11, S. 181-182, hier S. 182.
- 5 Ernst Jandl & Dieter Glawischnig: ‚..... ‚Texte und Jazz‘, in: Jazz und Sprache. Sprache und Jazz, hg. v. Wolfram Knauer, Hofheim/Ts. 1999, S. 75.
- 6 Ernst Jandl: Voraussetzungen, Beispiele und Ziele einer poetischen Arbeitsweise, in: PW 11, S. 44-53, hier S. 44.
- 7 Ernst Jandl: Aufgaben, in: PW 11, S. 61.
- 8 PW 11, S. 101-104.
- 9 Erich Fitzbauer: „neue wege“ um jeden Preis? In: Der Mittelschullehrer und die Mittelschule, 1957, 7, S. 183f.
- 10 Wiener Lehrerzeitung, 39 (Juni 1957) 6, o. S.
- 11 Ernst Jandl: Jandl als Erzieher, in: PW 11, S. 102.
- 12 Vgl. dazu u. a. Daniela Strigl: Die Neuen Wege – Zentralorgan der literarischen Avantgarde? In: Gerald M. Bauer, Birgit Peter (Hg.): „Neue Wege“. 75 Jahre Theater der Jugend in Wien, Wien, Berlin 2008, S. 73-86.
- 13 Ernst Jandl an Hans Dieter Zimmermann, 14.3.1974. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 14 Ernst Jandl: Beantwortung eines Fragebogens der Arbeitsgruppe Gegenwartsliteratur des Deutschen Seminars der Universität Basel. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 15 Ernst Jandl an Gertraud Middelhaue, 8.11.1975. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 16 Ernst Jandl: Ich bin der Onkel. Interview mit Ernst Jandl über Lyrik und deren Grenzbereiche, in: Die Weltwoche, Nr. 41 (10.10.1991), S. 83-85, hier S. 83.
- 17 Ernst Jandl: Deutschunterricht als Gesinnungsfach. Unveröffentlichter Aufsatz, 1948. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 18 Ernst Jandl an Gabriele Gebetsberger, 5.1.1973. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 19 Ernst Jandl an Hans Dieter Zimmermann, 14.3.1974. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 20 Ernst Jandl: Ich mit Umwelt, in: PW 11, S. 64-69, hier S. 65.
- 21 Ernst Jandl an Horst Bingel, 8.5.1963. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 22 Ernst Jandl an Heinz Gappmayr, 18.11.1965. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 23 Ernst Jandl an Gunter Falk, 27.2.1966. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 24 Ernst Jandl an Gabriele Gebetsberger, 5.1.1973. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 25 Hans Mayer: Nachwort, in: Ernst Jandl: dingfest, Darmstadt und Neuwied 1973, S. 187-190, hier S. 190.
- 26 Mitschnitt einer Lesung für Kinder, 15.9.1988. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 27 Ernst Jandl an Bernhard Mittermayer und die Klasse 8b des BRG Salzburg, 15.5.1979. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 28 Ernst Jandl an die Klasse 5b der Hauptschule Tirschenreuth, 23.4.1982. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 29 Ernst Jandl an Gertraud Middelhaue, 9.2.1975. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 30 Ernst Jandl: Wozu Gedichte? Unveröffentlichter und datierter Text. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 31 Vgl. Hannes Schweiger: Die Anarchie des Kindlichen. Ernst Jandls Gedichte für unfertige Menschen, in: Nico Kalteis, Lisa Kollmer (Hg.): Transformierte Kindheit. Kindheitsbilder, Kindheitsabbilder, Kindheitskonstruktionen, Linz 2007, S. 46-60.
- 32 Vgl. zur heruntergekommenen Sprache v. a.: Michael Hammerschmid, Helmut Neundlinger: „von einen sprachen“. Poetologische Untersuchungen zum Werk Ernst Jandls, Innsbruck 2008, insbes. S. 11-53.
- 33 Ernst Jandl: Vorwort zu Helga Glantschnig (Hg.): Blume ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge. Lexikon der Falschheiten, Frankfurt, Wien, Zürich 2010 [1993], S. 9.
- 34 Ernst Jandl: Ein bestes Gedicht, in: PW 11, S. 184-187, hier S. 184.
- 35 Ernst Jandl: Zu Gertrude Stein, ERZÄHLEN. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 36 In: PW 11, S. 143.
- 37 Ernst Jandl: Gehören Gedichte in den Unterricht? Unveröffentlichter Aufsatz, 16.5.1975. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 38 Zum Literaturunterricht. Unveröffentlichter Text. ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl.
- 39 Vgl. u. a. das Heft „Individualisierung“ der Zeitschrift ide. Informationen zur Deutschdidaktik (2008) 3.
- 40 Ernst Jandl: Anmerkungen zur Dichtkunst, in: PW 11, S. 190.
- 41 Ernst Jandl: „Das Öffnen und Schließen des Mundes“. Frankfurter Poetikvorlesungen, in: PW 11, S. 257.
- 42 Ernst Jandl: Anmerkungen zur Dichtkunst, in: PW 11, S. 192.
- 43 Ernst Jandl: Rede an Friederike Mayröcker, in: PW 11, S. 337f., hier S. 338.

Kudrnofsky : Ein Satz des öster. Schriftstellers



Franz Schuh

Alleingang und sozialer Sinn. Erinnerungen an Ernst Jandls Kulturpolitik

In vielen, vor allem kulturpolitischen Fragen war es mir nicht gegeben, mit Ernst Jandl übereinzustimmen. Ich habe einige Jahre – ich glaube, es waren vier – unter dem bombastischen Titel „Generalsekretär der Grazer Autorenversammlung“ als Jandls Assistent gearbeitet, und am Ende dieser Arbeit war das Arbeitsverhältnis, milde gesagt, zerrüttet. Darüber habe ich an anderer Stelle geschrieben, und auch darüber, wie sehr der Dichter Ernst Jandl selbstverständlich für seinen damaligen Untergebenen, der mit ihm politisch nicht einverstanden war, außer Streit stand. Oft habe ich mich im Gefolge von Elias Canetti mit dem Begriff der „Verwandlung“ auseinandergesetzt. Aber wirklich begriffen, was Verwandlung sein kann, habe ich durch Ernst Jandl: Gerade war er einer von uns Alltagsmenschen gewesen, da las er seine Gedichte vor und wurde auf dem Podium, nein, nicht zu einem anderen, sondern zu dem Dichter, der er war. Diese Verwandlung erleben zu wollen, habe ich nie aufgehört, und das Glück, sie erlebt zu haben, hilft mir – bei aller Skepsis – an „die Kunst“ zu glauben. „Österreichische Beiträge“, um es in seinen Worten zu sagen, „zu einer modernen Weltichtung“ sind Jandl wahrhaftig gelungen.

Dagegen versinkt im Anekdotischen, was ich an Einwänden gegen manche seiner politischen Überzeugungen und Strategien vorzubringen habe. Ich nehme von diesen Einwänden nichts zurück, sie betreffen ja auch nicht nur meine Wenigkeit, sondern sie sind vor allem gegen eine Variante von Sozialdemokratismus gerichtet, wie ihn Josef Haslinger, auch ein Assistent Jandls unter dem Titel „Generalsekretär“, beredt verteidigte. Haslingers Verteidigungsschrift erschien in der Zeitschrift *Sinn und Form* und hieß so schön: „Ich habe noch unter Jandl gedient“¹, ein Titel, der das Veteranenhafte unserer Literaturbetriebsexistenz ironisch distanziert, der mich aber auch im Ernst an Herrschaft und Knechtschaft erinnert.

Zeichnung Ernst Jandls:
wahrscheinlich entstanden
während eines Telefonats im
Gründungsjahr der GAV, 1973
ÖNB, LIT, Nachlass Ernst Jandl